

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

VI. JAHRGANG.

N^o 94.

Freitag am 22. November

1844.

Von dieſer Zeitschrift erſcheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meißnerhand in Kupfer geſtochenes colorirtes Coſtumbild, illyriſche Volksſtrachten in Doppelfigur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Blattes iſt in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Poſt unter Couvert portofrei ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Poſtämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man in der Buchhandlung des Herrn Georg Lercher am Hauptplatze.

Ihre Blumen.

Nach dem Fenster ſeh' ich gerne,
Das mit Blumen bunt geſchmückt —
Wo durch zarte Blüten manchmal
Gar ein holdes Auge blickt.

Blumen ſeh' ich freundlich lächeln
Von dem Fenster früh und ſpät —
Ach, als wollten ſie verrathen,
Daß ſie ihr es abgeſpät.

Und ich hör' ſie zu mir flüſtern,
Sucht oft ſehnend Sie mein Blick,
Ach, als höhnſten ſie mich leiſe,
Daß mir unbekannt ihr Glück.

Und ich blicke gar ſo gerne
Nach den Blumen hold und mild —
Denn auch manchmal hinter Blüten
Zeigt ſich Ihr noch ſchön'res Bild.

Ungeſtrahlt von Ihrer Blicke
Süßumwob'nem Zauberſchein —
Angeweht von Ihrem Hauche,
Wächt' ich eine Blume fein! —

Narcis Maithal.

Das Poſthaus der Steppe.

Novelle von Leopold Kordeſch.



Wenn der Reiſende das ſüdliche Frankreich von den Grenzen des Departements du Gers gegen das Ufer des Meeres durchzieht, ſo ſieht ſein Auge nichts, als eine unermefliche, morafiſte Ebene; er wird überrafcht bei dem Anblicke dieſer traurigen, aber für den ſinnigen Bewunderer der Natur nicht uninteressanten, großartigen Einöde. Es iſt das Steppen-Departement (Departement des Landes). Nur ſelten erblickt der Wanderer ein ärmliches Dorf auf der Däſe oder ein einzelnes Haus; von Wäldern, Hügeln, Gegenſtänden, die über dieſe Fläche hervorragten, iſt hier keine

Spur. Der Boden ruht auf eiſenhaltigem Luff, iſt im Winter vom Waſſer durchdrungen, im Sommer aber durch ſeine Ausdünſtungen der Geſundheit außerſt nachtheilig, was die Bewohner dieſer Steppen durch ihr elendes, blaſes Ausſehen ſattſam erweiſen. Auf der Straße von Bazas bis Roquefort, deren Länge etwa 18 bis 20 Stunden betragen mag, befindet ſich nur ein einziges Haus, das elend ausſehende Poſthaus von Captieux. Es thut dem Reiſenden ordentlich wohl, endlich in dieſer morafiſten Sahara eine menſchliche Wohnung zu erblicken. Armeſelige Hirten, zu der verachteten Nation der Cagot's gehörend, bewohnen eine Gegend, deren ungeſunde Luft jedem Andern, als dem Eingebornen in kurzer Friſt unvermeidlich den Tod bringt. Dieſe vom Fieber ausgeſemelten, halbwidern Menſchen machten beſonders in früheren Jahrhunderten die Wege unſicher. Verfolgt und verachtet, von der anderen menſchlichen Geſellſchaft gemieden, und ſogar in der Kirche von ihr geſchieden und abgeſondert, machten ſie ſich oft nichts daraus, ihre in Allem bevorzugten Nachbarn oder fremde Reiſende auf den einfamen, menſchenleeren Steppenwegen zu erſchlagen, zu berauben, und die Leichname in einem nahe gelegenen Sumpfe tief genug zu verſenken, daß ſie nie mehr emportauchten. Dieſe Cagot's ſind ein eigenthümlicher Volksſtamm, ungefähr vor dreizehnundert Jahren aus fernen Landen nach Frankreich eingewandert, es ſind Abkömmlinge der Weſtgothen, die Childerich bei Orleans beſiegte; es ſind Nachkommen der muthigen Krieger des Weſtgothenkönigs Theodorich, die nach der Schlacht bei Vouge von den Franken gegen die Mündungen der Loire und des Adour in die Sümpfe getrieben wurden. Seit der Zeit wird der Stamm verſpottet und mißhandelt und er unterſcheidet ſich von allen übrigen Einwohnern durch Kleidung und eine eigene Sprache, ſo wie durch Farbe und das krankhafte Ausſehen ganz.

Es war im Jahre 1808 gegen den Spätherbſt; ein dichter weißer Nebel hatte ſich nach einem heitern Tage auf die ſtille Gegend gelagert und durchnäſte ſie als feiner Staubregen; das Licht des Mondes war dadurch gleich dem

Scheine einer mattgeschliffenen Glaslampe bedeutend geschwächt, daß man die Gegenstände nur schwer unterscheiden konnte. Jean Callebotte, der Posthalter und Gastgeber zu Captieux, war eben vom Nachessen aufgestanden und an die Hausthüre getreten, weil es ihm vorkommen wollte, daß das Geräusch eines Wagens dem einsamen Gehörte sich näherte. „Foulques!“ sprach er zu einem herbeigekommenen Knechte, „hörst du nicht auch, daß wir noch Gäste bekommen?“

Der vierströttige Kerl glogte erst eine Weile horchend in die graue Nebelgegend hinaus, dann schnalzte er mit der Zunge und sagte: „Bei unserer lieben Frau von Bonnacour! es ist etwas daran, Herr; ich eile als Courier in die Küche und dann in den Stall.“

Das Geräffel des Wagens kam immer näher, der Einspruch in der Nacht lag außer Zweifel. Auf das Aviso des Knechtes war jetzt auch die Hausfrau herbeigekommen und die Ehegatten sahen alsbald einen zweispännigen Wagen von der Straße ab- und durch das Thor der niedern Einfriedung gegen das Posthaus einlenken. Der Kutscher, vom Nebel durchnäßt, sprang fluchend vom Sitze und wollte den Schlag des wohlverschlossenen Wagens öffnen, als er sich dieses Dienstes bereits durch die Wirthsleute überhoben sah. Ein ältlicher Herr mit einer, wie es schien, noch sehr jungen Dame stieg aus.

„Sie haben doch Zimmer mit einem Kamine?“ wandte er sich an die Wirthin.

„In den drei Fremdenzimmern ist dies nicht der Fall, mein Herr, aber ich werde die Ehre haben, Sie in unser Schlafcabinet zu begleiten, das ich Ihnen abtrete,“ entgegnete mit einem anständigen Knixe die Frau des Posthalters.

Der Fremde nickte beifällig, gab der Dame den Arm und folgte dem voranschreitenden Wirthspaare.

(Fortsetzung folgt.)

Stille Liebe.

(Beischluß.)

Hermine dachte ja nie daran, Carl besitzen zu können, sie war ja so arm und wußte auch, daß ihre Körperreize nicht so stark seien, ihn ewig an sich zu fetten, denn ihre Gestalt war sehr schwächlich und die fahle, kränkelnde Farbe ihrer Gesichtszüge wurde durch das blaßblonde Haar noch mehr hervorgehoben, das in dünnen Locken auf ihre Wangen herabfiel. Ihren Mund umspielte fast immer jenes wehmüthige, zuckende Lächeln, das wir bei kränklichen und irren Personen so oft finden, ihre Lippen waren blaß, ihre Stirne hoch, aber ein Paar seelenvolle blaue Augen schauten unter derselben hervor, mit einem so himmlischen, fast verklärten Glanze.

Carl hatte sich freundschaftlich gegen sie gezeigt; er hatte sie nach dem Tode der Mutter einige Male besucht, da er für ihre Gesundheit Sorge trug. Er hatte sie gebeten, ihn stets als ihren aufrichtigen Freund anzusehen,

der bereit wäre, ihr überall gern Beistand und Hilfe zu leisten. — Hermine war sehr krank; sie zehrte täglich mehr ab, aber sie nahm diese Hilfe nie in Anspruch — und Carl war nicht wieder gekommen.

Häufiger kam er zu Herminens Nachbarin. Marie wohnte mit ihren Aeltern in dem gegenüberliegenden großen Hause. Sie war schön und reich, aber sie war auch gut und freundlich, und Hermine beneidete das glückliche Mädchen nicht, wie sie überhaupt Niemand beneidete; ja sie liebte sie, denn Marie hatte sich stets liebevoll und theilnehmend gegen die arme Hermine bewiesen. Wenn sie etwas bei ihr bestellte, war sie immer freundlich, unterhielt sich lange und theilnahmvoll mit ihr und hatte auch in jener oft den Wunsch nach einer Freundin rege gemacht; aber sie drängte sich nie an sie heran. Auch nach der kranken Mutter hatte sich Marie oft erkundigt, der kranken Frau kräftige Suppen geschickt und Manches gethan, um der erschöpften Hermine bei der Krankenpflege beizustehen. Als die Mutter aber todt war, sandte sie einen frischen Kranz auf den Sarg.

Hermine pries die reiche, blühende Nachbarin im Stillen glücklich, jezt um so mehr, denn sie wußte, daß Carl oft bei ihr war. Sie fühlte aber keine Eifersucht, sie freute sich sogar, da sie dadurch öfter Gelegenheit hatte, ihn zu sehen. Daß er Marien lieben könne, ahnte sie wohl; sie wußte, daß Marie lebenswürdig war, aber sie bemühte sich, diesem Gedanken keinen Raum zu geben — die Gewißheit würde sie sehr unglücklich gemacht haben.

Eines Tages besuchte sie der junge Arzt ganz unvermuthet. Er fragte nach ihrem Befinden, denn er sah, daß sie sehr leiden mußte; aber Hermine versicherte, sie sei wohl. Sie hatte ja immer ihre Qualen ohne Klagen erduldet, sie wollte vor den Menschen gern wohler und glücklicher erscheinen, als sie es war, eine gewöhnliche Erscheinung bei schwerkranken oder ganz unglücklichen Personen. So lange der Mensch noch nicht den höchsten Grad des Leidens erreicht hat, pflegt er dieses selbst gern zu vergrößern, um auf größere Theilnahme Anspruch machen zu können, wenn ihm aber nichts mehr übrig bleibt, wenn er das Maß des Unglücks ganz erschöpft hat, dann sucht er gern sich und Andere zu überreden, daß er glücklicher sei, als er ist.

Carl ging von seiner Erkundigung schnell zu dem Zwecke seines Besuches über. Er bestellte ein Geschenk „für seine Braut.“ —

Hermine wurde nicht blaß bei diesem Worte, sie konnte ja nicht blässer werden, als sie war. Aber sie zitterte heftig, und hielt sich an der Stuhllehne fest.

„Marie!“ stammelte sie wie bewußtlos.

„Ja!“ rief Carl warm, „kennen Sie das engelgleiche Wesen? O, ich bin sehr glücklich!“

Hermine antwortete ihm nicht, doch hatte sie ihre Fassung wieder gewonnen, sie versprach, seinen Auftrag pünktlich zu erfüllen und geleitete ihn mit ruhigem Anstande bis an die Treppe. Als sie aber in ihr Stübchen zurück-

kam, warf sie sich von brennendem Wehe verzehrt auf ihre Kniee nieder und barg ihr weinendes Antlitz in den Kissen des Bettes.

Hermine arbeitete mit rastlosem Eifer und mit der äußersten Sorgfalt an dem Geschenke, das ihre glückliche Nebenbuhlerin schmücken sollte. Ihren ganzen Geschmack, ihre ganze Geschicklichkeit bot sie auf, denn Mariens Freude mußte ja auch ihn erfreuen. Sie weinte keine Thräne bei der Arbeit, diese hätte ja auf die herrliche Stickerei fallen können. Sie war äußerlich ruhig — es gehörte ja Ruhe dazu, um das kunstvolle Werk zu verfertigen. Auch im Geiste kam es ihr vor, als wenn sie sich ihr Leichentuch nähte, und als das Geschenk fertig war, als sie es noch einmal vor sich ausbreitete, zufrieden zugleich mit sich und gramzerrissen, — da schwindelte ihr, die Brust wurde ihr zu enge, der jähe Schmerz preßte ihr den Odem hinweg, ein Blutstrom stürzte ihr aus dem Munde und sie sank bewußtlos zusammen.

Hermine war sehr krank, sie konnte das Bett nicht mehr verlassen. Eine gute Nachbarnsrau sorgte indessen für ihre wenigen Bedürfnisse und kam täglich einige Stunden zu ihr, um sie wenigstens nicht ganz ohne Pflege und Unterhaltung zu lassen. Die Kranke las viel in ihren Gebetbüchern, aber einen Arzt zu gebrauchen, ließ sie sich nicht überreden. Sie wußte, daß für ihre Leiden keine Arznei frommen könne, und was sollte sie sich denn auch bemühen, ihr einsames, verlassenes, freudenleeres Dasein noch länger zu fristen.

Die Braut Marie wußte nichts von den Leiden ihrer armen Nachbarin. Zwar der Rosenstock hätte ihr's verrathen können, der jetzt einsam am Fenster stand und die bleiche Pflegerin nicht mehr hinter seinen Blüten barg. Aber Marie hatte jetzt an ganz andere Dinge zu denken. Sie war ja so glücklich, und im Glück fällt es so schwer, zu denken, daß es auch Unglückliche geben kann. Ihr lächelnden frohe, schöne Träume der Zukunft und deren Wirklichkeit war nicht fern — denn das Hochzeitsfest war nahe.

Es kam heran. Hermine hatte eine schlaflose Nacht durch den lauten Lärm und Jubel des Polterabends in dem gegenüberliegenden Hause. Sie wußte nicht, daß es dieses Fest wäre, aber ihre Gedanken waren bei Carl, der ja unter der frohen Gesellschaft sein mußte. Ihre Wärterin kam am andern Morgen. Sie fragte, ob der Hochzeitsjubel die Kranke im Schlafe gestört habe.

„Hochzeitsjubel?“ rief Hermine und ein heftiges Roth überflog ihre bleichen Wangen.

„Ja,“ sagte die Nachbarin geschwätzig, „heute ist die Trauung; von Ihren Fenstern aus kann man die Brautleute sehen, ich will deshalb so lange bei Ihnen warten. Ei, wie wird das reiche Fräulein gepußt sein; — nun, Sie haben ja selbst wohl mit an der Ausstattung gearbeitet. Und der Bräutigam! Nein, so ein schönes Brautpaar habe ich Zeit meines Lebens noch nicht gesehen. — Jetzt kommt der Zug aus dem Hause. Sie steigen in den Wa-

gen. Ach, das schöne seidene Kleid und der Schleier. — Nun, was thun Sie denn, Mamsellchen?“

„Ich bete,“ sagte das Mädchen mit zitternder Stimme, „für das Brautpaar.“ —

Die Kutschen rasselten nach der Kirche hin — eine Dymnacht umhüllte Herminens Seele. —

Ihr Zustand verschlimmerte sich von Stunde zu Stunde. Die Nachbarin wachte die folgende Nacht an ihrem Bette. Sie phantasirte viel und am andern Morgen war sie zwar wieder bei Bewußtsein, aber so schwach, daß ihr Ende nahe schien. Gegen Mittag sank sie wieder in einen betäubenden Schlummer. Die Wärterin hielt es jetzt für unverantwortlich, sich den Launen der Kranken ferner zu fügen. Sie eilte hinweg, um einen Arzt aufzusuchen. Fast vor der Thüre begegnete ihr Carl, der mit seiner jungen Gattin so eben von einem Spaziergange zurückkehrte. Sie erzählte ihm die Lage Herminens und beschwor ihn, keinen Augenblick zu versäumen, da die höchste Gefahr vorhanden sei. Erschrocken eilte der junge Arzt mit seiner Gattin die Treppe hinauf. Die Kranke lag noch immer in jener Betäubung, — ein glühendes Roth lag auf ihren fiebernden Wangen und der Schweiß perlte ihre Stirne herab. Die sanfte Marie trocknete ihn mit ihrem Luche ab, während ihr Gemal sich bei der Wärterin nach den einzelnen Umständen der Krankheit erkundigte, um Recepte zu verschreiben. Unterdessen erwachte Hermine, — sie schlug ihre blauen Augen auf, vor ihrem Bette stand das junge Ehepaar.

„Träume ich noch?“ sagte sie, indem sie mit ihrer abgemagerten Hand über ihr Gesicht fuhr, „ich habe so eben von Ihnen geträumt.“

„Liebe, gute Hermine!“ klagte Marie, „wie geht es Dir? Ist Dir besser? O Gott! und ich erfahre erst heute etwas davon, und ich habe Dich immer so lieb gehabt!“

Hermine lächelte still, eine wunderbare Heiterkeit verklärte ihre Gesichtszüge; sah sie doch den Geliebten ihrer Seele noch ein Mal vor ihrem Tode, eben so freundlich bemüht um sie, wie einst um ihre kranke Mutter. Sie unterbrach ihn in seinen ärztlichen Fragen. „Lassen Sie das, Herr Doctor,“ sagte sie mit schwacher Stimme, „mir hilft keine Arznei mehr, — in wenigen Augenblicken werde ich von meinen Leiden erlöst sein. Aber noch eine Bitte habe ich auf dem Herzen. Ihre Gattin wird sie mir erfüllen. Nicht wahr? — Den Rosenstock dort im Fenster und mein Kanarienvögelchen habe ich im Leben so lieb gehabt, ich möchte sie im Tode in guten Händen wissen. Wollen Sie das Kanarienvögelchen als ein Hochzeitsgeschenk von mir nehmen, Marie? Es trillert einige hübsche Lieder, die ich daselbe gelehrt, als ich noch nicht krank war und noch bisweilen sang, — den Rosenstock wünschte ich auf mein Grab.“

Sie athmete schwächer, ihre Augen umdüsterten sich; Carl hielt ihr das Haupt, Marie trocknete den Todesweiß vom Gesichte. Ihr letzter Blick war voll inniger Liebe auf das Paar gerichtet.

„Sie werden glücklich sein,“ lispelte sie kaum hörbar, ihr Haupt sank zurück — sie war nicht mehr. Um ihren bleichen Mund schwebte das freundliche Lächeln, das sie unter den heftigsten Schmerzen nicht verlassen hatte. Sie nahm es mit in das andere Leben. —

Marie drückte ihr die Augen zu. —

Im kommenden Frühjahr blühte der Rosenstock auf Herminen's Grabe.

„Die Warte an der Donau.“ *)

Feuilleton des Mannigfaltigen.

(Eine Doctorspromotion.) Bei einer Doctorsprüfung an einer Universität wurde dem Candidaten die Frage gestellt: »Quid est creare?« Als dieser antwortete: »Creare est, facere aliquid ex nihilo,« sprach der Vorsitzende: »Ergo creamus te doctorem!«

(Progression der Liebe junger Männer unserer Zeit.) Hat die Braut 10.000 Gulden Mitgift, so bedeutet dies beim Bräutigam: Ich werde nicht gleichgültig sein; hat sie 20.000 Gulden: Fräulein, Sie verdienen eine aufrichtige Gegenliebe; 40.000 Gulden erlauben schon eine zärtliche Gegenliebe. Bringt die Braut 60.000 Gulden: Fräulein! ich liebe Sie inbrünstig; bringt sie 80.000 Gulden: O mein Fräulein, ewig, ewig, ewig will ich Sie lieben! Bei 100.000 Gulden ruft man aus: O mein Engel, meine Göttin! dafür bete ich Sie an, ja ich sterbe vor Liebe — aber erst nach Ihrem Tode!

(Ein großartiges Unternehmen.) Man beschäftigt sich, sagt die »Theaterzeitung,« seit langer Zeit mit dem Plane, durch die südöstliche Kette des Juragebirges einen Tunnel zu graben, wodurch eine directe Verbindung zwischen Solothurn und dem Bernerlande hergestellt werden würde. Man entwirft jetzt den Situationsplan zu diesem eben so großartigen als zweckmäßigen Unternehmen.

(Ein hundertjähriger Galeerensträfling.) In Tulle ist vor Kurzem ein Mann von mehr als 100 Jahren eingetroffen. Er kommt von den Galeeren, wo er drei Viertel seines Lebens zubrachte. Seine Haut gleicht dem Pergamente und sein Körper ist fast durchsichtig.

(Sonderbare Sitte in Schweden.) In diesem Lande, selbst in der Hauptstadt Stockholm, besteht noch gegenwärtig ein sonderbarer Gebrauch. Braut und Bräutigam müssen sich nämlich an ihrem Hochzeitstage den zusammengelaufenen Neugierigen zeigen. Der Stand macht darin keinen Unterschied; je reicher und vornehmer, desto mehr drängt man sich, das Paar zu sehen. Von Zeit zu Zeit werden die Thüren des Hauses geöffnet und der Schwarm in ein mit Blumen und Laub geschmücktes Zimmer eingelassen. Hier erscheint das junge Paar und präsentiert sich, wobei das Publikum seinen Beifall oder sein Mißfallen ziemlich ungenirt äußert. Es kann nicht fehlen, daß bisweilen sehr unziemliche Bemerkungen laut werden, wenn der Himmel Braut und Bräutigam nicht mit Schönheit gesegnet hat, eines von Beiden oder gar Beide alt sind, oder durch sonst etwas Anlaß zum Spotte geben. Viele, welche sich verheirathen, ziehen es daher vor, diesem ärgerlichen Kriterium aus dem Wege zu gehen, indem sie ihre Hochzeit außerhalb der Stadt feiern, die einzige Art, sich der alten Sitte zu entziehen; wer aber jung, schön und anmuthig ist, der mag die Satzungen der Väter wohl halten, denn eben so laut werden Lob und Ehre ihm zugerufen, ihm Glück gewünscht und sein Hausstand gesegnet.

(Aufgeblasene Gänse.) Das »Westher Tageblatt« erzählt, daß die dortige Aufsichtsbehörde kürzlich einem Betruge auf die Spur kam, der, in Europa vielleicht neu, von den erfinderischen Chinesen bei Schweinen längst practicirt worden. An dem Wochenmarke boten nämlich Bauern aus einem benachbarten Dorfe ihre Gänse feil, die auffallend fett waren. Bei genauer Untersuchung fand es sich, daß den armen Thieren die Haut am Fuße aufgerissen war, durch welche Oeffnung sie mittelst eines Stroh-

halmes aufgeblasen wurden, die man sodann sorgfältig verbunden hatte.

(Wer ist eigentlich schuldig?) In einer kleinen Stadt wurde Dr. Müllner's bekannte Tragödie »die Schuld« aufgeführt. Nach beendigter Vorstellung sagte Jemand beim Herausgehen zu seinem Begleiter: »Jetzt bin ich so geschick, wie zuvor; sagen Sie mir doch, wer war denn hier dem Andern etwas schuldig?«

Vaterländische Schaubühne.

Die Franziska Hoppe, erste Liebhaberin der hiesigen Bühne, wählte zu ihrer Einnahme das romantische fünfaktige Drama: »Der Astrolog und sein Knecht« eines einaktigen Vorspiels nicht zu vergessen, von der Frau Charlotte Birch-Pfeiffer. Wem ist Victor Hugo's berühmter Roman: »Notre Dame, oder die Liebsfrauenkirche zu Paris« nicht bekannt, der hier bearbeitet oder vielmehr verarbeitet wurde? Bevor wir darüber etwas weiteres sagen, wollen wir den Lesern die Frage: »Was ist Birch-Pfeifferei?« mit Kühne's Worten in den »Grenzböten« näher erörtern, wie folgt: »Birch-pfeifferei ist unter den Stylarten des modernen deutschen Drama's die Manier, eine Wurst so voll zu stopfen, daß man in jedem Augenblick mit Spannung ihrem Plagen entgegensteht; Birchpfeifferei ist die Kunst, einen dicken dreibändigen Bulwer'schen (hier Victor Hugo'schen) Roman in einen einzigen Darm hineinzuzquetschen und dem Zuschauer dies Stück Arbeit bis auf den letzten Bissel, wo das Querschölchen sitzt, in den Hals zu jagen, dergestalt, daß ihm mindestens der Athem, wo nicht alle Sinne vergehen. Man nennt das stoffliche Interesse und dem wilden Handgemenge von That auf That, gleichviel ob »Schauer« oder »Schandthat,« bleibt der jubelnde Zuruf deutscher Herzen gewiß. Daß das ganze Gewebe des Stoffes, bei Tageslicht besehen, nur ein ganz nüchternes Rechenexempel zwischen erbärmlichen Bösewichtern und lendenlahmen Tugendhelden ist, das stört für den Augenblick beim Lampenlichte nicht die Entzückung.« Ob wir nun auch diesem scharfen Tadel nicht in Allem beipflichten wollen, so müssen wir doch gestehen, daß durch diese freie Bearbeitung dem Hugo'schen Roman arg mitgespielt wurde. Abgesehen davon, daß sich die Verfasserin einen ganz andern Ausgang erlaubte, was ihr freilich in der freien Bearbeitung frei stand, lassen sich so viele selbstständige, scharfgezeichnete Charaktere eines großen Romans nicht füglich in eine Faust zusammenpressen, wie hier offenbar geschehen ist, und müssen folglich zu unvollkommenen Episoden zusammenschumpfen.

Die ausgezeichnetste Darstellung der zugewiesenen Particien gaben Herr Engelbrecht als Quasimodo der Glöckner und Mad. Haller als die Mutter Esmeralda's. Sowohl die gelungene Auffassung, als das treffliche Spiel des Herrn Engelbrecht verdienen die lauteste Anerkennung. Die Scene mit Esmeralda im Thurme von Notre Dame war von ergreifender Wirksamkeit. Mad. Haller gab die Verzweiflung der Mutter im Vorspieler, wie die freudige Ueberraschung derselben im letzten Akte gleich vortrefflich, lebendig und wahr. Deftiger stürmischer Hervorruf belohnte die beiden Genannten. Die Beneficentinn spielte die Esmeralda mit der ihr eigenen Anmuth und Liebenswürdigkeit. Ihre Scene mit Phöbus, in welcher ihn Claude-Frollo niederstößt, war überraschend schön. Herr Lenk (Phöbus) und Herr Ziegler (Claude-Frollo) machten aus ihren Particien, was nur immer daraus zu machen ist, und unter den übrigen Nebenbeschäftigten erwähnen wir noch des Herrn Sommer als Clopin Troulfou mit Lob. Die Vorstellung selbst sprach nicht besonders an, fand aber reichlichen Zuspruch.

Sonntag am 17. November wurde das am 10. dieses zum ersten Mal mit Beifall gegebene Scherzspiel: »Blumen-, Ernte-, Hochzeit- und Maskenfeste von Told« — und Tags darauf Weidmann's Zauberpiel: »Der Ring des Glücks« (gegeben zum ersten Male am 29. September d. J.) unter gleichem Erfolge wiederholt.

Leopold Kordeck.

Theater-Nachricht.

Morgen am 23. findet die Benefice-Vorstellung der ausgezeichneten Schauspielerin Frau Josephine Haller Statt. Sie wählte hiezu Haffner's »Peter Kranau« oder »Der Räuber und sein Kind«, Schauspiel mit Chören und Gesang in 5 Akten. Der Beifall, den das Stück überall gefunden, und die allgemeine Beliebtheit der Beneficentinn verbürgen einen zahlreichen Theaterbesuch.

Auslesung der Mandeln in No. 93.

1. Erziehung. 2. Museum.

*) Vorstehende Novelle war für diesen Semester zur Preisbewerbung von einem Ungeannten in die citirte Zeitschrift eingesendet: Wir würden dem Autor ohne Bedenken den Preis zuerkennen.

Die Redaktion.